Musarion,

oder

die Philosophie der Grazien.

Ein Gedicht,

in drey Büchern.

Leipzig,

bey M. G. Weidmanns Erben und Reich,

1769.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

An Herrn Creyßsteuereinnehmer Weisse in Leipzig.

Unser schätzbarer Freund, Herr Reich, schreibt mir, daß er der Versuchung nicht widerstehen könne, etliche Ballen holländisches Papier, die ihm neulich angekommen, zu einer neuen Ausgabe unsrer Musarion anzuwenden. Er sieht sich gewissermaßen als den Pflegvater dieser Schülerinn der Grazien an, und ist parteyisch genug für seine angenommene Tochter, sie so niedlich geputzt

 sehen

sehen zu wollen, als nur immer mög=
lich ist.

Ob ihre Liebenswürdigkeit diese klei=
ne Schwärmerey rechtfertige, würde,
wenn ich Ihren Beyfall, mein vortreff=
licher Freund, für eben so gerecht, als
gütig halten dürfte, keine Frage mehr
seyn. Und warum sollte ich aus lauter
Bescheidenheit gegen das Urtheil eines
Weisse so unbillig seyn, ein Mißtrauen
in den Werth desjenigen zu setzen, was
ihm gefallen, und, wenn ich auch die
Hälfte der Energie seiner Ausdrücke auf
Rechnung der Freundschaft setze, so vor=
züglich gefallen hat? — Nein, es würde
nicht Bescheidenheit, Gleißnerey würde

es seyn; und von dieser Sünde wenigstens wird mich, wie ich hoffe, Herr Ziegra selbst freysprechen.

Ich gestehe es Ihnen also, mein liebenswürdiger Freund, daß ich, seit dem Ihr vollgültiger Beyfall, und das günstige Urtheil so vieler andrer Kenner, welches ich für eine Art von Gewähr für die Stimme aller guten Köpfe ansehen kann, mein eignes Gefühl über diesen Punkt gerechtfertiget hat, daß ich erfreut bin, meine Absicht nicht verfehlt, und nach so vielen allzu unvollkommnen Versuchen endlich etwas hervorgebracht zu haben, dem ich Leben genug zutrauen darf, um alsdann noch zu seyn, wenn

wir gekommen seyn werden, quo pius Aneas, quo Tullus dives et Ancus.

Denn weil ich nun einmal im Bekennen bin, so gestehe ich Ihnen auch, daß dasjenige, was man sonst von allen Schriftstellern sagt, „daß sie sich selbst, „sogar wider ihren Willen, in ihren „Werken abbilden," in diesem Gedichte eine meiner Absichten war. Ich wollte, daß eine getreue Abbildung der Gestalt meines Geistes (die von einigen, theils aus Blödigkeit ihres eignen, theils aus zufälligen Ursachen, vielleicht auch aus Vorsatz und Absichten, mißkannt worden ist) vorhanden seyn sollte; und ich bemühete mich, Musarion zu einem so voll-

kommenen Ausdruck desselben zu machen, als es neben meinen übrigen Absichten nur immer möglich war. Ihre Philosophie ist diejenige, nach welcher ich lebe; ihre Denkart, ihre Grundsätze, ihr Geschmack, ihre Laune sind die meinigen. Das milde Licht, worinn sie die menschlichen Dinge ansieht; dieses Gleichgewicht zwischen Enthusiasmus und Kaltsinnigkeit, worein sie ihr Gemüth gesetzt zu haben scheint; dieser leichte Scherz, wodurch sie das Ueberspannte, Unschickliche, Schimärische, (die Schlacken, womit Vorurtheil, Leidenschaft, Schwärmerey und Betrug, beynahe alle sittlichen Begriffe der Erdbewohner zu allen Zeiten, mehr oder weniger verfälscht haben,)

ben,) auf eine so sanfte Art, daß sie gewissen harten Köpfen unmerklich ist, vom wahren abzuscheiden weiß; diese sokratische Ironie, welche mehr das allzustrenge Licht einer die Eigenliebe kränkenden oder schwachen Augen unerträglichen Wahrheit zu mildern, als andern die Schärfe ihres Witzes zu fühlen zu geben sucht; diese Nachsicht gegen die Unvollkommenheiten der menschlichen Natur — welche, (lassen Sie es uns ohne Scheu gestehen, mein Freund,) mit allen ihren Mängeln doch immer das liebenswürdigste Ding ist, das wir kennen —. Alle diese Züge, wodurch Musarion einigen modernen Sophisten und Hierophanten, Leuten, welche den Gra-

zien nie geopfert haben, zu ihrem Vortheile so unähnlich wird — diese Züge — ja mein liebster Freund, sind die Lineamenten meines eignen Geistes und Herzens, und ich wage es, um so dreister es zu sagen, da sich unter unsern Zeitgenossen, und in der That unter den Menschen aller Zeiten, keine geringe Anzahl befindet, denen ein moralisches Gesichte, das dem ihrigen so wenig gleicht, nothwendig häßlich vorkommen muß. Von Herzen gern sey ihnen das Recht zugestanden, davon zu urtheilen, wie sie können: genug für mich, wenn Musarion und ihr Verfasser allen denen lieb ist, und es immer bleiben wird, welche in diesen Zügen ihre eignen erkennen. Weiter

ter wird mein stolzester Wunsch niemals gehen; und so wünsche ich, wie Sie sehen, nichts als was ich gewiß bin, zu erhalten, oder Helvetius und die Erfahrung müssen Unrecht haben.

Sie wissen, mein Freund, daß ich überhaupt Ursache habe, über die Aufnahme, dieses mehr den Grazien und ihren Günstlingen, als dem Geschmack und Genius unsrer Zeiten gewidmeten Gedichts, vergnügt zu seyn; man sagt mir, daß sogar diejenige unter den Journalisten, welche mir bisher keine Ursache gegeben haben, mich ihrer Billigkeit oder Bescheidenheit zu rühmen, (einen einzigen ausgenommen, der eher ein Gegenstand

genstand des Mitleidens, als der Peitsche würdig scheint, womit er zeither von einem mehr als juvenalischen Satyr gezüchtiget worden ist) sich von den Reizungen unsrer schönen Griechinn haben verführen lassen, günstiger von ihr zu sprechen, als ich erwartet hatte. Bey alle dem deucht mich doch, daß selbst die wenigen unter den öffentlichen Beurtheilern, welche gewohnt sind zu denken, ehe sie schreiben, vielleicht nicht Muse gehabt haben, sich die Philosophie der Grazien genau genug bekannt zu machen, um den wahren Plan, den Zusammenhang der Grundsätze, und die eigentlichen Absichten dieses Gedichts, (außer derjenigen, wovon ich Ihnen vorher sagte) zum Ge-

brauche der Bedürftigen richtig genug zu entwickeln. Ich rede hier von einer bessern Art von Köpfen, als es die schulgerechten Philosophen vel quasi sind, von denen geschrieben stehet:

Die Herren dieser Art blendt oft zu vieles Licht,
Sie sehn den Wald vor lauter Bäumen nicht.

Es ist unnöthig, mich hierüber deutlicher zu erklären; ich erwähne dessen auch nur, um Ihnen zu sagen, was mich beynahe veranlaßt hätte, eine kleine Verrätherey an der guten Musarion zu begehen, und alles zu entdecken, was diejenige, denen die Grazien günstig sind, schon lange wissen, und was nur denen

verborgen bleibt, die nichts davon wissen sollen, weil Musarion

Nicht ihres gleichen zu entzücken

gemacht worden ist. Indem ich Ihnen dieses sage, habe ich die Ursache schon angegeben, warum ich den ersten Gedanken, eine so überflüßige Arbeit zu thun, wieder unterdrücke. Und hier werde ich versucht, eine andere Verrätherey zu begehen, und Ihnen eine kleine Stelle aus einer gewissen Psyche, die Ihnen nicht ganz unbekannt ist, abzuschreiben, welche das, was ich itzt in Gedanken habe, besser ausdrückt, als ich es auf andre Weise thun könnte. Mir deucht diese Versuchung so unschuldig, daß ich, um sie los zu werden, am besten thun

werde, ihr zu unterliegen. Hier ist die Stelle:

Man weiß, daß Pilpai, Trismegist,
Und Plato selbst sich oft herabgelassen,
Was von der Geisterwelt zu sagen räthlich ist,
In eine Art von Mährchen zu verfassen,
Wobey, so blau sie auch beym ersten Anblick sind,
Der beste Kopf genug zu denken findt.

Die Mode war in jenen alten Tagen
Die tiefe Weisheit gern in Bildern vorzutragen;
Und klüglich wie uns deucht; denn ungebrochnes Licht
Taugt ganz gewiß für blöde Augen nicht.

Die Wahrheit läßt sich nur Adepten
Gewandloß sehn; und manches schwache Haupt,
Das ungestraft sie anzugaffen glaubt,

Erfährt

Erfährt das Loos der alten Nympholepten,
Und läßt, indem es gafft, für einen Augenblick
Zweydeut'ger Lust, sein Bißchen Witz zurück.

Ein Schleyer, wie der Morgenländer
Um seine Dame zieht, nicht eben siebenfach,
Doch auch so gläsern nicht wie coische Gewänder,
Verhütet sehr bequem dergleichen Ungemach.

Liebhaber, die mit Witz Geschmack verbinden,
Gewinnen noch dabey: Sie finden
In einem Putz, der weder schwimmt noch preßt,
Viel schönes sehn, doch mehr errathen läßt,
Die Wahrheit, so wie andre Schönen,
Nur desto reizender. Den andern Erdensöhnen
Gefällt doch wenigstens die schöne Stickerey,

Der

Der reiche Stoff, der Farben Spiel und
Leben,
Sie würden um den Putz die Dame selber
geben,
Und was verlören sie dabey?

Und das ist nun alles, was ich, bey Gelegenheit der gegenwärtigen Ausgabe, über Musarion zu sagen habe, und vielleicht schon mehr, als ein Verfasser von sich selbst und seinen Werken sagen sollte. Doch ehe ich mich von Ihnen beurlaube, mein theurester Freund, werde ich versucht, den Schmerz öffentlich sehen zu lassen, den ich über die unglückliche Fehde empfinde, welche ein den Musen gehässiger Dämon zwischen meinem alten verdienstvollen Freunde, dem Herrn

Bodmer, und dem vortrefflichen Verfasser der Beyträge zum deutschen Theater angezettelt hat. Ich weiß es nur zu wohl, mein würdiger Freund, daß Sie der leidende Theil sind; mit freundschaftlichem Unmuth habe ich den Angriffen, über welche sich ihre Muse zu beschweren hat, aus einer Entfernung, die mich außer Stand setzte, sie zu verhindern, zugesehen; aber ich gestehe Ihnen: mit gleich lebhaftem Unmuth sehe ich, mit was für unrühmlichen Waffen Sie von einigen Ungenannten (die für Ihren eigenen Ruhm nicht besser sorgen können, als wenn sie unbekannt bleiben) sind gerochen worden. Die Sachen sind zu meinem empfindlichsten Bedauren so

weit gekommen, daß mir nicht mehr erlaubt ist, stille zu schweigen, ohne auf der einen oder andern Seite ehrwürdige Pflichten zu verletzen.

Für dießmal, und da mir der enge Raum dieses Schreibens keine ausführliche Erklärung gestattet, begnüge ich mich, mit einem Wunsche zu schließen, von dem ich gewiß bin, daß er auch der Ihrige ist. Möchten doch die Männer, die ihr Leben, oder wenigstens, (wenn ihnen nicht mehr erlaubet ist,) die angenehmsten Stunden ihres Lebens den Musen und der Philosophie gewidmet haben, möchten sie die ganze Würde ihrer Bestimmung, und die Größe der

Vor-

Vortheile, die in ihrer Gewalt sind, empfinden! Wie glücklich, wie groß, wie unabhängig würden sie seyn, wie wenig der Gunst der Könige nöthig haben, und wie ehrwürdig selbst in den Augen der Großen der Welt könnten sie sich machen, wenn ihr Herz eben so gut, als ihr Kopf wäre: wenn der Einfluß der Musen und Grazien, auch ihr sittliches Gefühl, wenn ihr Geschmack auch ihre Gesinnungen verfeinert und verschönert hätte; wenn sie durch einen edlen Stolz sich zu groß dünkten, zu den niederträchtigen Leidenschaften des Pöbels und ihren verächtlichen Ausbrüchen herabzusinken, und indem sie einander selbst

auf alle mögliche Art verkleinern, bey dem großen Haufen der Unwissenden und Narren, der den Erdboden bedeckt, die Wissenschaften und die liebenswürdigen wohlthätigen Künste der Musen verächtlich zu machen. Wieviel würden sie, wieviel würde die Gesellschaft, und in der Folge die menschliche Natur selbst, die von dem höchsten Grade der Verschönerung, deren sie fähig ist, noch so weit entfernt scheint, durch die Erfüllung dieses Wunsches gewinnen, wenn alle Leute von Genie und Talenten, alle Gelehrte, alle Schriftsteller, wenigstens alle gute, ohne Eifersucht und niedrige Privatabsichten in einem tugendhaften und freund-

schaft-

schaftlichen Wetteifer auf ihrer gemeinschaftlichen Laufbahn neben einander fortliefen, einander allezeit Gerechtigkeit wiederfahren ließen, jedes neu aufkeimende Talent mit Vergnügen willkommen hießen, und anstatt es zu schrecken und niederzuschlagen, es auf alle mögliche Weise aufzumuntern bedacht wären — Kurz! Wenn sie einander so liebten und ehrten, wie alle Leute, welche selbst Verdienste haben, und daher auch Verdienste sollen schätzen können, zu thun schuldig sind, und wie gewiß alle wahrhaftig schöne Seelen durch eine Art von innerlicher Nothwendigkeit zu thun angetrieben werden.

Lassen Sie uns, liebster Freund, fortfahren, die Ungläubigen durch unser Beyspiel zu überzeugen, daß dieser Wunsch keine platonische Grille sey.

Ich bin mit aufrichtigstem Herzen

Ihr

Warthausen,
den 15. März 1769.

ergebenster Freund
und Verehrer

Wieland.

Musarion.

Erstes Buch.

In einem Hayn, der einer Wildniß glich
Und nah am Meer ein kleines Gut begränzte,
Gieng Phanias mit seinem Gram und sich
Allein umher; der Abendwind durchstrich

Sein fliegend Haar, das keine Ros' umkränzte;
Verdrossenheit und Trübsinn malte sich
In Blick und Gang und Stellung sichtbarlich,
Und was ihm noch zum Timon fehlt', ergänzte
Ein Ueberrock, so fasricht, so entfärbt
Und abgenützt, daß es Verdacht erweckte,
Er habe den, der einst den Crates deckte,
(Ihr wißt ja, wo?) vom Diogen geerbt.

Gedankenvoll, mit halbgeschloßnen Blicken,
Den Kopf gesenkt, die Hände auf dem Rücken,
Gieng er daher. Verwandelt wie er war,
Mit langem Bart und ungeschmücktem Haar,
Mit finstrer Stirn, in cynischem Gewand,
Wer hätt' in ihm den Phanias erkannt,

Der kürzlich noch von Grazien und Scherzen
Umflattert war, den Sieger aller Herzen,
Der an Geschmack und Aufwand keinem wich,
Und zu Athen, wo selbst die Platon zechten,
Beym muntern Fest, in durchgescherzten Nächten,
Dem Comus bald, und bald dem Amor glich?

Ermüdet wirft er sich auf einen Rasen nieder,
Sieht ungerührt die reizende Natur,
So schön in ihrer Einfalt — hört die Lieder
Der Nachtigall, doch mit den Ohren nur;
Ihr zärtlicher Gesang sagt seinem Herzen nichts,
Denn ihn beraubt des Grams umschattendes Gefieder
Des innern Ohrs, des geistigen Gesichts.
Empfindunglos, wie einer, der Medusen

Erblickt und starrt, erwägt er zweifelsvoll
Nicht, wie vordem, wofür er seufzen soll,
Für Chloens Fuß, für Phrynens Busen?
Nein, Phanias spricht itzt der Thorheit Hohn,
Und ruft, seitdem aus seinem hohlen Beutel
Die letzte Drachme flog, wie König Salomon:
Was unterm Monde liegt, ist eitel!
Ja, eitel ist, und flüchtiger als Wind
Der Schönen Gunst, die Brudertreu der Zecher;
Sobald nicht mehr der goldne Regen rinnt,
Ist keine Danae — sobald im trocknen Becher
Der Wein versiegt, ist kein Patroklus mehr.
Was Fliegen lockt, das lockt auch Freunde her,
Gold zieht magnetischer, als Schönheit, Witz und Jugend;
Ist eure Hand, ist eure Tafel leer,
So flieht der Näscher Schwarm, und Lais spricht von Tugend.

Der

Der grossen Wahrheit voll, daß alles
eitel sey,
Womit der Mensch in seinen Frühlingsjahren,
Berauscht von süßer Raserey,
Leichtsinnig, lüstern, rasch und unerfahren,
In seinem Paradies von Rosen und Schas-
min
Ein kleiner Gott sich dünkt — setzt Pha-
nias, der Weise,
Wie Hercules, sich auf den Scheidweg hin,
(Zum Unglück nur zu spät,) und sinnt der
schweren Reise
Des Lebens nach — Was soll, was kann
er thun?
Es ist so süß auf Pflaum- und Rosenblättern
Im Arm der Wollust sich vergöttern,
Und nur vom Uebermaaß der Freuden aus-
zuruhn!
Es ist so unbequem, den Dornenpfad zu
klettern!

Was thätet ihr? — Hier ist, wie vielen däucht,
Das Wählen schwer; dem Phanias wars leicht.
Er sieht die schöne Ungetreue,
Die Wollust — schön, er fühlts — doch nicht mehr schön für ihn,
Zu jüngern Günstlingen aus seinen Armen fliehn;
Die Scherz' und Liebesgötter fliehn
Der Göttinn nach, verlassen lachend ihn,
Und schicken ihm zum Zeitvertreib die Reue.
Dagegen winken ihm aus ihrem Heiligthum
Die Tugend, und ihr Sohn, der Ruhm,
Und zeigen ihm den edeln Weg der Ehren.
Der neue Hercules sieht sich noch einmal um,
Ob seine Flüchtlinge vielleicht noch wiederkehren?

Sie

Sie kehren — ach! nicht wieder um:
Er sieht's, und faßt den Schluß, der Helden
Zahl zu mehren.

Der Helden Zahl? — Hier steht er an;
Der kühne Vorsatz bleibt in neuen Zweifeln schweben.
Zwar ist es schön, auf lorbeernvoller Bahn
Zum Rang der Göttlichen, die in der Nachwelt leben,
Zu einem Platz im Sternenplan
Und im Plutarch sich zu erheben;
Schön, sich der trägen Ruh entziehn,
Gefahren suchen, niemals fliehn,
Auf edle Abentheuer ziehn
Und die gerochne Welt mit Riesenblute
färben;
Schön, süß sogar (zum mindsten singet so
Ein Dichter, welcher selbst beym ersten Anlaß floh,)

Süß ists, und ehrenvoll, fürs Vaterland
zu sterben.
Doch, auch die Weisheit kann Unsterblich-
keit erwerben.
Wie prächtig klingt's, den fesselfreyen Geist
Im reinen Quell des Lichts von seinen Fle-
cken waschen,
Die Wahrheit, die sich sonst nie ohne
Schleyer weißt,
(Nie, oder Göttern nur,) entkleidet überra-
schen;
Der Schöpfung Grundriß übersehn,
Der Sphären mystischen verworrnen Tanz
verstehn,
Vermuthungen auf stolze Schlüsse thür-
men,
Und Titans Söhnen gleich die Geisterwelt
erstürmen —
Wie glorreich! welche Lust! — Nennt im-
mer den beglückt

Und frey und groß, den Mann, der nie gezittert,
Den der Trompete Ruf zur wilden Schlacht entzückt,
Der lächelnd sieht, was Menschen sonst erschüttert,
Und selbst den Tod, der ihn mit Lorbeern schmückt,
Wie eine Braut an seinen Busen drückt;
Noch größer, glücklicher ist der mit Recht zu nennen,
Den, von Minervens Schild bedeckt,
Kein nächtliches Phantom, kein Aberglaube schreckt;
Den Flammen, die auf Leinwand brennen,
Und Styx und Acheron nicht bläſſer machen können;
Der ohne Furcht Cometen brennen sieht,
Die höher'n Geister nicht mit Taschenspiel bemüht,

Und,

Und, weil kein Wahn die Augen ihm verbindet,
Stets die Natur sich gleich, stets regelmäßig findet.
War Philips Sohn ein Held, der sich der Lust entzog,
In welcher unberühmt die Ninyas zerrannen,
Und auf zertrümmerten Tyrannen
Von Sieg zu Sieg bis an den Indus flog?
Sein wälzender Triumph zermalmte tausend Städte,
Zertrat die halbe Welt — Warum? Laßt's ihn gestehn!
Damit der Pöbel von Athen
Beym nassen Schmaus von ihm zu reden hätte.
Um wie viel mehr, als alle Weltbezwinger,
Ist der ein Held, ein Halbgott, kaum geringer
Als Jupiter, der tugendhaft zu seyn

Sich

Sich kühn entschließt; dem Lust kein Gut, und Pein
Kein Uebel ist; zu groß, sich zu beklagen,
Zu weise, sich zu freun; der jede Leidenschaft
Als Sieger an der Tugend Wagen
Gefesselt hat und im Triumphe führt;
Den alles Gold der Juden nicht verführt,
Den nur sein eigener, kein fremder Beyfall rührt,
Kurz, der in Phalaris durchglühtem Stier verdärbe,
Eh er in Phrynens Arm ein Diadem erwärbe.

In solche schimmernde Betrachtungen vertieft
Lag Phanias, schon mehr als halb entschlossen;
Als Amor unverhofft die neue Denkart prüft,
Die

Die Gram, Philosophie und Noth ihm eingegossen.
Er sah und hätte gern den Augen nicht getraut,
Die einen Gegenstand, vor dem ihm billig graut,
Zu sehn sich nicht erwehren können.
Die Götter werden ihm den Ruhm doch nicht mißgönnen,
Ein Xenocrat zu seyn? Was hilft Entschlossenheit?
Im Augenblick, da man sein Herz Minerven weyht,
Kömmt Venus selbst zur ungelegnen Zeit.
Zwar Venus war es nicht; doch hätte
Die Schöne, welche kam, vielleicht sich vor der Wette,
So Pallas einst verlohr, nicht sehr gescheut;
Schön, wenn der Schleyer nur ihr schwarzes Aug' entdeckte,

Noch

Noch schöner, wenn er nichts bedeckte,
Gefallend, wenn sie schwieg, bezaubernd,
wenn sie sprach;
Dann hätt' ihr Witz auch Wangen ohne
Rosen
Beliebt gemacht; ein Witz, dems nie an
Reiz gebrach,
Zu stechen, oder liebzukosen
Gleich aufgelegt, doch lächelnd, wenn er
stach,
Und ohne Gift. Nie sahe man die Musen
Und Grazien in einem schönern Bund,
Nie scherzte die Vernunft aus einem schö-
nern Mund,
Und Amor nie um einen schönern Busen.
So war, die ihm erschien, so war Musarion.
Sagt, Freunde, wenn mit einer solchen
Miene
Im wildsten Hayn ein Mädchen euch er-
schiene. —

Die

Die Hand aufs Herz! — sagt, liefet ihr
davon?
So? Lief denn Phanias? — Das konntet
ihr errathen;
Er that, was Bruder Luz, und ihr und
ich nie thaten,
Allein, was jeder soll, der sicher gehen will.
Er sprang vom Boden auf, und hielt ein
wenig still,
Um recht gewiß zu sehn, was ihm sein
Auge sagte;
Und da er sah, es sey Musarion —
Wo nicht ihr Geist — so lief er euch davon,
Als ob ein Arimasp ihn jagte.

Du fliehest, Phanias? ruft sie ihm
lachend nach;
Du kennest mich und fliehst? — Gut, fliehe
nur, du Spröder!
Dein Kaltsinn macht Musarion nicht blöder;

Sey

Sey stolz darauf, und siehe mich so schwach,
Dir nachzufliehn. — Er wand durch unge-
bähnte Pfade
Umsonst wie eine Schlange sich;
So schlüpft die keusche Oreade
Dem Satyr aus der Hand, der sie im
Bad erschlich.
Die Schöne folgt mit leichten Zephyrfüßen,
Doch ohne Hast; denn (dachte sie) am
Strand
(Wohin er floh) wird er wohl halten
müssen.
Ihr Glücke war, daß sich kein Nachen
fand;
Denn der Versuchung zu entgehen
Hätt' er sich bis ins Mohrenland
In einem Kahn gewagt. Nun wars um
ihn geschehen.
Was konnt' er thun? — Man muß ge-
stehn, sie trieb

Die Sache weit. Doch half er sich und
blieb
Am Ufer ganz gelassen stehen,
Sah vor sich hin, schwang seinen Stab,
beschrieb
Figuren in den Sand, als ob er über-
dächte,
Wie viele Körner wohl der Erdball fassen
möchte;
Kurz, that als säh er nichts, und wandte
sich nicht um;
Vortrefflich! rief sie aus; das nenn ich
Heldenthum
Und etwas mehr! Die alte Ordnung wollte,
Daß Daphne jüngferlich mit kurzen Schrit-
ten fliehn,
Apollo keuchend folgen sollte;
Du kehrst es um — Fliehst du, mich
nachzuziehn?
Den kleinen Stolz will ich dir gerne gönnen.

Du irrest dich, antwortet unser Held,
Mit Minen, welche nicht, wie sehr sie ihm mißfällt,
Verbergen wollen oder können;
Ein kleiner Erdstoß, der durch einen hübschen Spalt
Den Boden zwischen uns itzt plötzlich gähnen machte,
Ist alles, glaube mir, wornach ich schmachte,
Seitdem ich dich erblickt. — Der Gruß ist ziemlich kalt,
(Erwiedert sie) du denkest, wie ich sehe,
Die Reihe sey nunmehr an dir,
Und weichst zurück, so weit ich vorwärts gehe.
Doch spiele nicht den Grausamen mit mir!
Was willst du mehr, als daß ich dir gestehe,
Du zürnst mit Recht? Ja, ich mißkannte dich;

Doch, war ich damals mein? Itzt bin ich, was du mich
Zu seyn so oft zu meinen Füßen batest. —

Wie? (unterbrach er sie) du, die mit kaltem Blut
Mein zärtlich Herz mit Füßen tratest,
Mich lächelnd leiden sahst — du hast den Uebermuth
Und suchst mich auf, mich noch durch Spott zu quälen?
Zwey Jahre liebt' ich dich, Undankbare, so schön,
Wie Venus selbst vielleicht sich nie geliebt gesehn.
Dein Blick, dein Athem schien allein mich zu beseelen.
Thor, der ich war! Von einem Blick entzückt,
Der sich an mir für Nebenbuhler übte;
Durch falsche Hoffnungen berückt,

Womit

Womit mein krankes Herz getäuscht zu wer-
den liebte.
Du reichtest selbst das süße Gift mir dar,
Und machtest dann mit einem andern wahr,
Was dein Syrenenmund mir zugelächelt hatte.
Und, o! mit wem? Dieß brachte mich zur
Wut —
Nur der Gedank empört noch itzt mein
Blut —
Ein Knabe war's — erröthe nicht — ge-
statte,
Daß ich ihn malen darf — gelblockicht,
zephyrlich,
Ein bunter Schmetterling, so glatt wie ei-
ne Schlange,
Mit Pflaum ums Kinn, mit rothgeschmink-
ter Wange,
Ein Ding, das einer Puppe glich,
Wie kleine Töchterchen mit sich zu Bette
nehmen;

Dem gabst du, ohne dich zu schämen,
Den Busen Preiß, um den der Hirt von
Ilion
Helenen untreu worden wäre;
Dieß Aeffchen machte den Adon
Der Nebenbuhlerinn der Göttinn von Cy-
there —
Und Phanias — indeß so ein Insect
Auf deinen Rosen kriecht, liegt Nächte
durch gestreckt
Mit Thränen, die den May von seinen
Wangen ätzen,
Die Schwelle deiner Thür, Undankbare, zu
netzen.
Nein! der versöhnt sich nie, der so belei-
digt ward.
Hinweg! die Luft, in der du Athem zie-
hest,
Ist Pest für mich — Verlaß mich! Du be-
mühest

Dich fruchtlos! Unsre Denkensart
Stimmt minder überein als ehmals unsre Herzen.

Mich deucht (erwiedert sie) du rächest dich zu hart
Für selbst gemachte Liebesschmerzen.
Sey wahr, und sprich, ists stets in unserer Gewalt
Zu lieben, wie und wen wir sollen?
Oft fragt der Liebesgott uns nur nicht, ob wir wollen?
Wir finden ohne Grund uns zärtlich oder kalt,
Itzt dem Apollo spröd, itzt schwach für einen Faunen.
Was weis ichs selbst? Wer zählet Amors Launen?
Ihr, die ihr über uns so bitter euch beschwert,

Laßt euer eignes Herz für unsers Antwort
geben!
Ihr bleibt oft an der Stange kleben,
Und was euch angelockt, war kaum der
Rede werth.
Ein Halstuch öffnet sich, ein Aermel fällt
zurücke,
Gleich zappelt euch das Herz: oft braucht
es nicht so viel;
Ein Lächeln fängt euch schon; ihr fallt von
einem Blicke.
Ein flüchtiger Geschmack, ein Nichts, *ein*
eitles Spiel
Der Phantasie regiert uns oft im Wählen;
Das Schöne selbst verliert auf kurze Zeit
Den Reiz für uns; wir wissen, daß wir
fehlen,
Und finden Grazien selbst in der Häßlich-
keit.
Hat die Erfahrung, wie ich glaube,

Von

Von dieser Wahrheit dich belehrt;
So ist mein Irrthum auch vielleicht verzeihenswerth.
Wer suchet unter einer Haube
So viel Vernunft, als Zenons Bart verheißt?
Und wie, mein Freund, wenn ich sogar zu sagen
Mich untersteh, daß wirklich mein Betragen
Für meine Klugheit mehr als wider sie beweist?
Ich schätzt' an dir, wofür dich jeder preißt,
Ein edles Herz, und einen schönen Geist.
Was ich für dich empfand, war auf Verdienst gegründet;
Du warst mein Freund, und fordertest nicht mehr;
Vergnügt mit einem Band, das nur die Seelen bindet,

Sahst du mich Tage lang, und fandest gar nicht schwer,
Mich, wenn der Abendstern dir winkt', allein zu lassen,
Um an Glyceerens Thür die halbe Nacht zu passen.
So gieng es gut, bis dich ein Ungefehr
An einem Sommertag in eine Laube führte,
Worinn die Freundinn schlief, die wachend dich bisher
So ruhig ließ. Ich weis nicht, was dich rührte;
Der Schlaf nach einem Bad, wenn man allein sich meynt,
Muß was verschönerndes in euern Augen haben;
Genug, du fandst bey ihr noch unbekannte Gaben,
Und sie verlor den angenehmsten Freund.

Unwissend wacht' ich auf; da lag zu meinen Füßen
Ein Mittelding von Faun und Liebesgott;
In dithyrambische Begeistrung hingerissen
Was sagtest du mir nicht? Was hätt'st du wagen müssen,
Hätt' ich, der Schwärmerey die Lippen zu verschliessen,
Das Mittel nicht gekannt? Ein Strom von kaltem Spott
Nahm deinem Brand die Luft; mit triefendem Gefieder
Flog Amor zürnend fort; ich freute mich zu früh:
Denn eh ich mir's versah, so kam er seufzend wieder.
Durch Seufzer, ich gesteh's, erobert man mich nie;
Der feyerliche Schwung erhitzter Phantasie

Schlägt

Schlägt mir die Lebensgeister nieder.
Ich machte den Versuch, durch Fröhlichkeit und Scherz
Den Dämon, welcher dich besessen, zu verjagen;
Doch diese Geisterart kann keinen Scherz ertragen.
Das Uebel wuchs. Ich wollte dich nicht plagen,
Und änderte die Cur. Allein mein eignes Herz
Kam in Gefahr dabey; es wurde mir verdächtig;
Denn Schwärmerey steckt wie der Schnuppen an:
Man fühlt, ich weis nicht was, und eh man wehren kann,
Ist unser Kopf des Herzens nicht mehr mächtig.
Auf meine Sicherheit bedacht,

Fand

Fand ich gar bald, ich müsse mich zerstreuen.
Mir schien ein Geck dazu ganz eigentlich gemacht.
Für Schönen, die den Zwang der ernsten Liebe scheuen,
Taugt eine Puppe nur, die trillert, hüpft und lacht;
Ein bunter Thor, der tändelnd uns umflattert,
Die Zähne weist, nie denkt und ewig schnattert;
Der, schwülstiger je weniger er fühlt,
Von Flammen schwatzt, die unser Fächer kühlt,
Und, unterdeß er sich im Spiegel selbst belächelt,
Studierte Seufzerchen mit fader Anmuth röchelt.
Wahrhaftig, sollt' es nicht zu unsrer Kurzweil seyn,

Wozu,

Wozu, ich bitte dich, fiel's wohl den Göttern ein,
Die schönen Gecken zu erschaffen?
Das Auge wird dadurch zum wenigsten ergötzt.
Dumm sind sie, das ist wahr; allein auch das ergötzt;
Und wenn ihr's unpartheyisch schätzt,
So sind sie allemal doch artiger als Affen.

Das alles, was du sagst, (fiel unser Timon ein)
Soll, wie es scheint, ein kleines Beyspiel seyn,
Kein Handel sey so schlimm, den nicht der Witz vertheidigt.
Nur Schade, daß die Ausflucht mehr beleidigt,
Als was dadurch verbessert werden soll.

Doch,

Doch, laß es seyn! Mein Thorheitsmaaß ist voll;
Wir wollen uns mit Zanken nicht ermüden.
Ich liebte dich; vergieb; ich war ein wenig toll;
Und dir gefiel ein Geck; und ich — ich bin zufrieden;
Erfreut sogar — denn stünd' es itzt bey mir,
Durch einen Wunsch an seinen Platz zu fliegen,
Bathyll zu seyn, um dir im Arm zu liegen,
Bey dieser Augen Macht! — ich bliebe hier.
Du hörst, ich schmeichle nicht. Genießt ihr das Vergnügen,
Durch falsche Zärtlichkeit einander zu betrügen!

Mich

Mich fängt kein Lächeln mehr! — Ich seh ein Blumenfeld
Mit mehr Empfindung an, als eure schöne Welt.
Und wenn ein Weib von mir das Recht jemals erhält,
Durch einen strengen Blick, durch ein gefällig Lachen
Mich bald zum Gott und bald zum Wurm zu machen,
Wenn ich, so klein zu seyn, noch einmal fähig bin —
Dann, holde Venus, dann verwirre meinen Sinn,
Verdamme mich zur lächerlichsten Flamme,
Und mache mich verliebt — in meine Amme!

Wie lange denkst du so, versetzt Musarion;
Der Gegensatz ist stark, den dieser neue Ton

Mit

Mit deinem Anfang macht. Doch, lieber Freund, erlaube,
Ich fordre mehr Beweis, eh ich ein Wunder glaube.
Du, welcher ohne Lieb und Scherz
Vor kurzem noch kein glücklich Leben kannte,
Du, dessen leichtgerührtes Herz
Von jedem schönen Blick entbrannte,
Und der (erröthe nicht, der Irrthum war nicht groß)
Wenn ihm Musarion die spröde Thür verschloß,
Zu Lindrung seiner Pein nach Tänzerinnen sandte —
Du, sprichst von kaltem Blut? du, bietest Amorn Trutz?
Vermuthlich hast du dich, noch glücklicher zu leben,
In einer andern Gottheit Schutz

Und in die Brüderschaft der Fröhlichen begeben,
Die sich von Leidenschaft und Phantasie befreyn,
Um desto ruhiger der Freude sich zu weihn:
Du fliehst den schweren Zwang von ernsten Liebeshändeln,
Und findest sicherer, mit Amorn nur zu tändeln;
Vermählst die Mäßigung der Lust,
Geschmack mit Unbestand, den Kuß mit Nectarzügen,
Studierst die Kunst, dich immer zu vergnügen,
Genießest, weil du kannst, und leidest, wenn du mußt?
Mich wenigstens däucht, so zu denken, besser,
Als der erhabne Schwulst verstellter Freudenhässer.
Und denkst du so, so lächle sorgenlos,

Zum Tadel von Athen, der deiner Aen-
drung spottet.
Nicht, wo die schöne Welt, aus langer
Weile bloß,
Zu Freuden sich zusammenrottet,
An denen nur der Name fröhlich tönt,
Die stets gehofft doch niemals kommen
wollen,
Wobey man künstlich lacht, und ungezwun-
gen gähnt,
Und mitten im Genuß sich schon nach an-
dern sehnt,
Die da und dort uns gähnen machen sollen;
Nicht im Getümmel, nein, im Schooße
der Natur,
Am Silberbach, in unbelauschten Schatten,
Besuchet uns die holde Freude nur,
Und überrascht uns oft auf einer Spur,
Wo wir sie nicht vermuthet hatten.
Doch, Phanias, ist's diese Denkungsart,

Die dich der Stadt entzog — Wozu die Außenseite
Von einem Diogen? Wozu ein wilder Bart?
Mich däucht, ein weiser Mann trägt sich wie andre Leute.

Mein Ansehn, schöne Spötterinn,
Ist, wie es sich zu meinem Glücke schicket.
Wie? Ist dir unbekannt, in welchem Stand ich bin?
Daß jenes Dach, von faulem Mooß gedrücket,
Und soviel Land, als jener Zaun umschließt,
Der ganze Rest von meinem Erbgut ist?
Was jeder weis, kann dir allein unmöglich
Verborgen seyn; dein Scherz ist unerträglich,
Musarion, wie deine Gegenwart.
Mit wem sprichst du von einer Denkensart,

Die

Die von den Günstlingen des lachenden Geschickes
Das Vorrecht ist? — Freund, du vergissest dich;
Ein Sclave trägt die Farbe seines Glückes,
Kein edles Herz; im Schauspiel stimmen sich
Die Flöten nach dem Ton des Stückes;
Allein ein weiser Mann denkt niemals weinerlich.
Wie? Phanias? Die Farbe deiner Seelen
Ist nur der Wiederschein der Dinge um dich her?
Und dir die Fröhlichkeit, des Lebens Reiz, zu stehlen,
Braucht's nur ein widrig Ungefehr?
Ich weis, mein Freund, wohin uns mißverstandne Güte,
Ein Herz, das Freude liebt, sie gern um sich ergießt,

Und niemand, als sich selbst, zu schaden
fähig ist,
Ich weis, wohin sie bringen können:
Doch, alles recht geschätzt, gewinnst du mehr
dabey,
Als du verlierst. Was Thoren uns miß-
gönnen,
Beweist nicht stets, wie sehr man glücklich sey.
Das wahre Glück, das Eigenthum des
Weisen,
Steht fest, indeß Fortunens Kugel rollt.
Dem Reichen muß die Pracht, die ihm der
Indus zollt,
Erst, daß er glücklich sey, beweisen;
Der Weise fühlt, er ist's. Ihm schmecken
schlechte Speisen,
Aus weißem Thon so gut, als aus getrieb-
nem Gold.
Wenn um ihn her die muntern Lämmer
springen,

Indem er sorgenfrey in eignem Schatten sitzt,
Und Zephyrn, untermischt mit bunten Schmetterlingen,
Gemähter Wiesen Duft ihm frisch entgegen bringen,
Die Vögel um ihn her aus tausend Zweigen singen,
Und alles, was er sieht, zugleich ergötzt und nützt:
Wie leicht vergißt er da, er, der soviel besitzt,
Daß sich sein Landhaus nicht auf Marmorsäulen stützt,
Nicht Sclaven ohne Zahl in seinem Vorhof lärmen,
Und daß um seinen Tisch, statt Gnathon's, Wespen schwärmen.
Kein Schmeichlerheer belagert seine Thür,
Kein Hof umschimmert ihn — Er freue sich! dafür

Besitzt er was, das jedem Midas fehlet,
Was der Monarch mit Gold zu kaufen
fälschlich meynt,
Was, wer es kennt, vor einer Krone wählet,
Das höchste Gut des Lebens — einen
Freund.

Du schwärmst, Musarion — Er, dem
das Glück den Rücken
Gewiesen, einen Freund? — Ein Beyspiel
siehst du hier,
Erwiedert sie; mich, die von freyen Stü-
cken
Athen verließ, dich sucht', und da du mir
Entflohest, dir, der mütterlichen Lehren
Uneingedenk, so eifrig nachgejagt,
Wie andre meiner Art vor dir geflohen
wären.
Ich dächte, dieß beweist — wenn einem
Mann zu Ehren

Ein

Ein Mädchen sich und seinen Kopfputz
wagt —

Ich weis die Zeit — ich trug noch
deine Kette —
(Hier seufzte Phanias) da, mich entzückt
zu sehn,
Dich weniger gekostet hätte.
Du durftest, statt mir nachzugehn,
Dich damals nur nach Art der Nymphen
sträuben,
Flieh'n, doch an einem Busch im Fliehen
hangen bleiben,
Und lächelnd dich von meinen Küssen drehn.
Allein, wer kann dafür, daß ungeneigte Winde
Von unsern Wünschen stets den besten Theil
verwehn.
Dieß ist vorbey! Itzt, wenn es bey mir
stünde,
Wünscht' ich mir nichts als ein gelaßnes Blut.

Man nennt mich zu Athen unglücklich — doch, ich finde,
Zu etwas, wie man sagt, ist stets das Unglück gut.
Durch ein bezaubertes Gewinde
Von süssen Irrungen, hat doch zuletzt
Die Thorheit selbst mich auf den Weg gesetzt,
Zu werden, was ich schien, als man mich glücklich nannte.
Gesegnet seyst du mir, Geburtstag meines Glücks!
Tag, der mich aus Athen in diese Wildniß sandte!
Nicht Phanias, der Günstling des Geschicks,
Nein, Phanias, der Nackte, der Verbannte,
Ist neidenswerth — Da war er würklich arm,
Unglücklicher als Irus, gleich dem Kranken,

Der sich zu Tode tanzt — Als Schmeichler, Schwarm an Schwarm,
Sein Herzensblut aus goldnen Bechern tranken.
Beym nächtlichen Gelag, an feiler Phrynen Brust,
Da war er elend, da! — ein Sclave! fest gebunden
Von jeder Leidenschaft! Ein Opferthier der Lust!
Wie? der, der siebenfach von einer Schlang umwunden
Auf Blumen schläft, und träumt, er sitz auf einem Thron,
Der sollte glücklich seyn? Und wenn Endymion
(Dem Luna, daß sie ihn bequemer küssen möge,
So schöne Träume gab) durch eine Million

Von Sonnenaltern stets in süßen Träumen
läge;
Ihm träumt', er schmauß' am Göttertisch
Mit Jupitern und buhle mit Göttinnen,
Ein süßbetäubendes Gemisch
Von allem, was ergötzt, ertränke seine
Sinnen,
Mit einem Wort, er schwimme, wie ein
Fisch,
In einem Ocean von Wonne —
Sprich, wer gestünd' uns unerröthend ein,
Er wünsche sich Endymion zu seyn?
Wie? Diogen, der Hund, in seiner Tonne,
War glücklicher! — In unsrer eignen Brust,
Da, oder nirgends, fließt die Quelle wah-
rer Lust,
Der Freuden, welche nie versiegen,
Des Zustands daurender Vergnügen,
Den nichts von außen stört — Wie elend
hätte mich

Ein

Ein Wechsel, der mir alles raubte,
Wodurch ich mich vor diesem glücklich
glaubte,
Fortunens ganzen Kram — wie elend hätt'
er mich
Gemacht, wenn mir aus ihrer lichten
Sphäre
Die Weisheit nicht zu Hülf' gekommen
wäre,
Die aus den Wolken mir die Arme reicht, zu sich
Hinauf mich zieht, und mich dahin ver-
setzet,
Wo ihre Lieblinge, frey von Begier und
Wahn,
Von keiner Lust gereizt, von keinem Schmerz
verletzet,
Sich den Olympiern und ihrer Wonne
nahn.

Hier

Hier ward der hohe Schwung, den Phanias zu nehmen
Begriffen war, gehemmt — Schon schwanden Raum und Zeit
Vor seinem Blick, schon fühlt' er sich entkleidt
Vom niederziehenden Gewand der Sterblichkeit,
Schon war er halb ein Gott — als eine Kleinigkeit,
Die wir uns fast zu sagen schämen,
Ihn plötzlich in die Unterwelt
Zurücke zog — Ihr mächtigen Besieger
Der Menschlichkeit! die ihr dem Sternenfeld
Euch nahe glaubt; das Herz ist ein Betrüger!
Erkennet euer Bild im Phanias, und bebt!
Der Weise, der so kühn sich zum Olymp erhebt,

Der

Der schon so hoch empor gestiegen,
Daß er, wie Sancho dort auf Magellonens
Pferd,
Die purpurnen und himmelblauen Ziegen
Des Himmels grasen sieht, die Sphären
singen hört,
Und aus der Glut, die sein Gehirn ver-
zehrt,
Des Feuerhimmels Nähe schliesset —
Ihn, der nichts Sterblich's mehr mit sei-
nem Blick beehrt,
Den stolzen Gast des Aethers — schies-
set
Musarion mit einem Blick herab.
Allein, das war ein Blick! Nur jenem zu
vergleichen,
Den Coypel seinem Amor gab;
Der, euer Herz gewisser zu beschleichen,
Euch schalkhaft warnt, als spräch' er: Seht
ihr mich?

Ihr

Ihr denkt, ich sey ein Kind voll süßer Unschuld, ich?
Verlaßt euch drauf! Seht ihr an meiner Seite
Den Köcher hier? Wenn euch zu rathen ist,
So flieht — und doch, was hilft die kleine Frist?
Es sey nun morgen oder heute,
Ihr habt ein Herz, und das ist meine Beute.

So, oder was in diesem Ton
Sprach dieser Blick, womit Musarion
Den weisen Phanias aus seiner Fassung brachte.
Er sah — er stockt' — er schwieg — Ich gäbe was
Um eine Schilderung der Mine, die er machte!
Die Schöne stellte sich, sie merke nichts, und lachte

Nur innerlich. Drauf sprach sie: Pha-
nias,
Es dämmert schon: ich habe mich zu lange
Bey dir verweilt: Athen ist weit von hier,
In dieser Gegend kenn' ich niemand außer
dir,
Und hier im Hayn, gesteh ich, wäre mir
Die Nacht hindurch — vor Ziegenfüßlern
bange.
Was ist zu thun? — ich denk', ich folge
dir? —

Mir? stottert Phanias; gewiß sehr vie-
le Ehre!
Allein, mein Haus ist klein — „und wenn
es kleiner wäre,
„Für eine Freundinn hat die kleinste Hüt-
te Raum.„ —
Du wirst an allem Mangel haben,

Ein wenig Milch, ein Ey, und dieses kaum —
„Mich hungert nicht„ — Nur einen Hirtenknaben,
Dich zu bedienen — „Nur? Es ist an dem zu viel;
„Wir wollen gehn, mein Freund; die Luft wird kühl„ —
Vergieb, Musarion; ich muß dir alles sagen;
Mein Häuschen ist besetzt; ich habe seit acht Tagen
Zween Freunde, die bey mir — „Zween Freunde?„ — Ja, und zwar
Die, däucht mich, nicht zu deinem Umgang taugen.
„Was sagst du? Philosophen gar?
„Sie haben doch noch ihre Augen?
„Gut, Phanias, ich will sie kennen, ich„ —

Du scherzest — „Nein, mein Herr; ich hatte, wie ihr mich
„Hier seht, von ihrer Art wohl eher
„An meinem Nachttisch knien„ — Vergieb, ich zweifle sehr;
Der stoische Cleanth — „o Ceres! und wer mehr?„ —
Theophron, der Pythagoräer,
Sind ganz gewiß von nicht so blödem Geist —
„O Phanias, es ist nicht alles Gold, was gleißt;
„Und wie? gesetzt, sie wären lauter Geist,
„Was hindert dieß? Nur desto mehr Vergnügen!„
Kurz, wir sind drey, Madam, und auf den Mann
Ein kleines Ruhebett — „Man hilft sich, wie man kann;

„Sey unbesorgt, ich will mein Plätzgen
kriegen.
„Wir gehn, mein Lieber — deinen Arm;
„Nun, Phanias? Mich däucht, es wird dir
warm?
„Du thust, als wäre hier wer weis wie
viel zu wagen.
„Drey Weise werden mir doch wohl ge-
wachsen seyn;
„Ich fürchte nichts bey euch, und bin al-
lein.„

Was soll er thun? Wo Widerstre-
ben
Nichts besser macht, da wird ein weiser
Steuermann
Mit guter Art sich in den Wind erge-
ben.
Herr Phanias, der nur aus blöder Scheu

Vor seinen Mentorn sich so lange wider-
setzte,
Schwur, daß er seine Einsiedley
Dem Musentempel ähnlich schätzte,
Weil ihr das Glück beschieden sey,
Die liebenswürdigste der Musen zu beschat-
ten.
Allmählich zeigte sich, daß ihre Reize
noch
Nicht alle Macht auf ihn verloren hat-
ten.
Der ausgetriebne Amor kroch
So leise, wie ein West auf Blumenspi-
tzen,
Aus ihren Augen in sein Herz.
Des Gottes Ankunft zeigt ein fliegendes
Erhitzen
Der blassen Wang, ein wollustvoller Schmerz
Und Thränen an, die wider seinen Wil-
len

In runden Tropfen ihm die Augenwinkel
füllen.
Er meynt, er athme nur, und seufzt; starrt unverwandt,
Indeß sie schwatzt und scherzt, sie an, als ob er höre,
Und hört doch nichts, drückt ihr die runde Hand,
Und denkt, indem durchs steigende Gewand
Die volle Brust sich bläht, ob diese halbe Sphäre
Den pythagorischen nicht vorzuziehen wäre?

Die Schöne wurde die Gefahr,
Worinn der Ruhm der Stoa schwebte,
Den Kampf in seiner Brust, und ihren Sieg gewahr,
Und wie vergebens er der Macht entgegen strebte,

Wovon

Wovon (so lispelt ihr der Liebesgott ins Ohr)
Die Philosophen selbst, sie wollten
Nun oder wollten nicht, bald Zeugen werden sollten.
Sie sah, wie nach und nach sein Trübsinn sich verlor,
Und wie beredt, wie stark sein Auge sagte,
Was er sich selbst kaum zu gestehen wagte:
Allein, sie fand für gut, (und that sehr klug daran)
Ihm, was sie sah, und ihrer beyder Seelen
Geheime Sympathie zur Zeit noch zu verheelen.
Nur sah sie ihn mit solchen Blicken an,
Die er berechtigt war, so günstig auszulegen,
Als ihm gefiel. Allein, macht die Begier verwegen,
So macht die Liebe blöd. Er sah in ihrem Blick
Sonst jeden Reiz, nur nicht sein nahes Glück.

So langten sie, da schon die letzten Stralen schwanden,
Bey seinem Landgut an, wo sie das weise Paar
Von Linden, die im Vorhof standen,
Umduftet, unverhofft in einer Stellung fanden,
Die der Philosophie nicht allzu rühmlich war.

Musarion,

oder

die Philosophie der Grazien.

Zweytes Buch.

Musarion.

Zweytes Buch.

Was, beym Anubis! konnte das
Für eine Stellung seyn, in welcher Phanias
Die beyden Weisen angetroffen?

Sie

Sie lagen doch — das wollen wir nicht
hoffen! —
Nicht süßen Weines voll im Gras?
Das nicht — So ritten sie vielleicht auf
Steckenpferden?
Dieß könnte noch entschuldigt werden,
Plutarch rühmt es sogar am Held Agesilas.
Doch von so feyrlichen Gesichtern, als sie
waren,
Vermuthet sich nichts weniger als das.
Ihr Zeitvertreib war in der That kein
Spaß;
Denn kurz, sie hatten sich einander bey den
Haaren.

Der nervichte Cleanth war im Begriff,
ein Knie
Dem Gegner auf die Brust zu setzen,
Der, unter ihn gekrümmt, für die Philo-
sophie,

Die

Die keine Bohnen ißt, die Haare ließ — als sie
In ihrem scythischen Ergötzen
Des Hausherrn Ankunft stört. Beschämt, als hätte ihn
Sein Feind bey einer That, die keine fremde Leute
Zu Zeugen nimmt, ertappt, zum Stehn wie zum Entfliehn
Unschlüßig, wünscht er nur, dem Gast an seiner Seite
Ein Schauspiel zu entziehn, das sie weit mehr erfreute,
Als von Menandern selbst, dem attischen Goldon,
Das beste Stück. Allein sie waren schon
Zu nah, sie sah zu gut, der Schauplatz war zu offen,
Er konnte nicht, sie zu bereden, hoffen,
Sie habe nichts gesehn. Die Kämpfer raffen sich

Indessen

Indessen auf, ziehn sittsamlich
Die Mäntel um sich her, und stehen da
und sinnen,
(Weil Phanias, damit sie Zeit gewinnen,
Die Nymph' am Arm, nur schleichend näher
kam)
Der Schmach sich selbst bewußter Schaam
Durch dialectische Mäander zu entrinnen.
Doch, können nicht selbst einen Hercules
Die Nerven, wenn er sie am meisten braucht,
verlassen?
Petrons Encolp, und Roms Demosthe-
nes,
Zween Helden, zwar in sehr verschiednen
Classen,
Beweisen's, der, als er für Milon sprach,
Und jener gar in Circens Armen.
Wo ist der Amadis, dem keine Lanze brach?
Vergebens sann Cleanth, umsonst Theophron
nach;

Sie hätten in der That Figuren zum Erbarmen
Gemacht, wofern Musarion
Großmüthig ihnen nicht zuvor gekommen wäre.
Die Herren üben sich (spricht mit gelaßnem Ton
Die Spötterinn) vermuthlich nach der Lehre
Von Sophroniskus weisem Sohn?
Sie machen der Gymnastik Ehre!
Ein männlich Spiel fürwahr! wovon zu wünschen wäre,
Daß unsrer Sitten Weichlichkeit
Nicht allgemach es aus der Mode brächte —
Man sieht, die Dame gab dem Stiergefechte
Ein Colorit von Wohlanständigkeit;
Nicht ohne Absicht zwar — Wer war so freudig
Als Phanias! — Allein, der stoische Cleanth,

Zu hitzig oder ungeschmeidig
Zu fühlen, daß es bloß in seiner Willkühr
stand,
Das Compliment in vollem Ernst zu nehmen,
Zwang seinen Schüler, sich noch mehr für
ihn zu schämen.
Der Augenblick, worinn Musarion
Ihn überfiel, ihr Blick, der schalkhaft sanf-
te Ton
Der Ironie, und (was noch zehnmal schlim-
mer
Als alles andre war) ihr ungewohnter
Schimmer,
Die sanfte Majestät der Liebesköniginn,
Das Wollustathmende, das eine Atmosphäre
Von Reiz und Lust um sie zu machen
schien,
Bestürmt' auf einmal, für die Ehre
Der Apathie zu stark, den überraschten Sinn.
Er stottert ihr Entschuldigungen,

Zupft sich am Bart, zieht stets den Mantel enger an,
Und unterdeß entwischt dem weisen Mann,
Was niemand wissen will — daß er im Ernst gerungen.
Der Streit, versichert er, gieng eine Wahrheit an,
Die er so sonnenklar, so scharf beweisen kann —
Nur ein arcadisch Thier, ein Strauß, ein welscher Hahn —
Hier röthet sich sein Kamm, es schwellen Brust und Lungen,
Er schreyt — Mich jammert nur der arme Phanias!
Bald lauter Glut, bald leichenmäßig blaß
Steht er beyseits und wünscht vom Boden sich verschlungen,
Worauf er steht — Die Schöne sieht's und eilt,

Ihn von der Marter zu erretten.
Mit einem Blick voll junger Amoretten
Und Grazien, der stracks an unsichtbare Ketten
Cleanthens Tollheit legt, Theophrons Rippen heilt,
Spricht sie: Wenn's euch beliebt, so machen wir die Fragen,
Wovon die Rede war, zu unserm Tischconfect;
Ich zög' ein solch Gespräch, sogar bey leerem Magen,
Der Tafel vor, die Ganymedes deckt.
Wie freu' ich mich, daß ich den Weg verlohren,
Da mir das Glück so viel Vergnügen zugedacht!
Glücksel'ger Phanias! der Freunde sich erkohren,
Von denen schon der Anblick weiser macht!

Itzt wundert mich nicht mehr, wenn er zum Spott der Thoren
Mitleidig lächelt, und so glücklich als er ist,
Uns und Athen und alle Welt vergißt!

So sprach sie; und mit Ohren und mit Augen
Verschlingt das weise Paar, was unsre Muse spricht:
Begier'ger kann die welke Rose nicht
Den Abendthau aus Zephirs Lippen saugen.
Zusehends schwellen sie von selbstbewußtem Werth;
Nicht, daß ein fremdes Lob sie dessen erst belehrt;
Nur hört man stets mit Wohlgefallen
Aus andrer Mund das Urtheil wiederhallen,
Womit uns innerlich die Eitelkeit beehrt.
Ein Philosoph bleibt doch uns andern allen

Im Grunde gleich: wär' er so stoisch als ein Stein,
Und hätte nichts die Ehr' ihm zu gefallen,
Er selbst gefällt sich doch! Schmaucht ihn mit Weyhrauch ein,
Und seyd gewiß, er wird erkenntlich seyn.
Es stieg demnach von Grad zu Grade
Der Dame Gunst bey unserm Weisenpaar;
Ihr lachend Auge fand selbst vor der Stoa Gnade,
Und man vergab es ihr, daß sie zu reizend war.

Ein kleiner Saal, der von des Hauswirths Schätzen
Kein allzugünstig Zeugniß gab,
Nahm die Gesellschaft auf. Ein ungekämmter Knab
Erschien, die Tafel aufzusetzen,

Lief keuchend hin und her, und hatte viel zu thun,
Bis er ein Mahl zu Stande brachte,
Wovon ein wohlbetagtes Huhn
(Doch nicht, der Regel nach, die Catius erdachte,
In Cypernwein erstickt) die beste Schüssel machte.

Ob die Philosophie des guten Phanias
Der schönen Nymphe gegenüber
Bey einem solchen Schmaus so gar gemächlich saß,
Läßt man dem Leser selbst zu untersuchen über.
Ein wenig falsche Schaam, von der er noch nicht ganz
Sich losgemacht, schien ihn vor einem Zeugen

Von seines vor'gen Wohlstands Glanz
Ein wenig mehr, als nöthig war, zu beugen.
Allein der Dame Witz, die freye Munterkeit,
Die, was sie spricht und thut, mit Grazie bestreut,
Und dann und wann ein Blick voll Zärtlichkeit,
Den sie, als ob sie sich vergäß', erst auf ihn heftet,
Dann seitwärts glitschen läßt — entkräftet
Den Unmuth bald, der seine Stirne kräußt.
Stets schwächer widersteht sein Herz dem süßen Triebe,
Und, eh er sichs versieht, beweißt
Sein ganzes Wesen schon den stillen Sieg der Liebe.

Indessen wird, so sichtbar als es war,
Den beyden Weisen doch davon nichts offenbar.
Die Herren dieser Art blendt oft zu vieles Licht;
Sie sehn den Wald vor lauter Bäumen nicht.
Doch sind die unsrigen entschuldigt; denn indessen
Daß Phanias ein liebliches Vergessen
Von allem, was sein steifer Pädagog
Ihm iemals vorgeprahlt, aus schönen Augen sog,
War auf Musarions Verlangen
Das academische Gefecht schon angegangen,
Womit sie etwas sich zu gut zu thun beschloß.
Cleanth bewies bereits, der Weise nur sey groß

Und glücklich wie ein Gott; stets frey, nie unterthänig,
Ein Crösus, ein Adon, und zehnmal mehr ein König
Auf faulem Stroh, als Don Esplandian
Auf diamantnem Thron — Das gieng noch endlich an;
Allein der Mann fuhr fort: Die Tugend ganz alleine
Sey wahres Gut, und nichts von allem dem,
Was unsern Sinnen reizend scheine,
Sey wünschenswürdig — kurz, die Wuth für sein System
Gieng weit genug, daß er ganz trotzig, ohne Röthe,
Behauptete: Wenn gleich in Cypriens Figur
Die Wollust selbst leibhaftig vor ihn träte,
Schön, wie die Göttinn sich dem Sohn der Myrrha nur

Beym

Beym Mondschein sehen ließ — und diese
Venus böte
Auf seinem Stroh ihm ihre schöne Brust
Zum Pfülben an — das viel gesagt ist —
so verschmähte
Der Weise sie — Und hier war's, wo die
Lust
Des Widerspruchs Theophron sich nicht
länger
Versagen kann; ein Mann von krausem
schwarzem Bart
Und kleinem Aug voll Glut; kein schlim-
mer Sänger
Und Citharist, dabey ein Grillenfänger
So gut als jener, nur von einer andern
Art.
Das geht zu weit, fiel er Cleanthen in
die Rede,
Zum mindsten führt es leicht zu Mißver-
stand.

Nicht, daß ich hier das Wort der Wollust rede
Im gröbern Sinn! Die ist unläugbar eitel Tand
Und Schaum und Dunst, ein Kinderspiel für blöde
Unreife Seelen, die mit ihren Flügeln noch
Zu tief im Schlamm des Stoffes stecken.
Doch, sollt' uns nicht die Nectartraube schmecken,
Weil ein Insect auf ihrem Purpur kroch?
Der Mißbrauch soll nicht unser Urtheil leiten,
Alt ist der Spruch, zu selten sein Gebrauch!
Saugt nicht auf gleichem Rosenstrauch
Die Raupe Gift, die Biene Süßigkeiten?

Begeistert, wie ein Corybant,
Und von Musarion die Augen unverwandt
Fieng Herr Theophron itzt, in dichterischen Tönen,

Vom ersten wesentlichen Schönen
Zu schwärmen an: „Wie alles, was wir sehn,
Und durch der Sinne Dienst mit unsrer Seele gatten,
Von dem, was idealisch-schön
Und göttlich ist, nur wesenlose Schatten,
Nur Bilder sind; wie, wenn in stiller Fluth,
Von Büschen eingefaßt, sich Sommerwolken malen“
Von da erhob er sich, bey immer wärmerm Blut,
Zu den geheimnißvollen Zahlen,
Zur sphärischen Musik, zum unsichtbaren Licht,
Zuletzt zum Quell des Lichts — Ecstatischer hat nicht,
Wie aus der alten Nacht die schöne Welt entsprungen,

Und

Und vom Deucalion, und von der goldnen
Zeit,
Virgils Silen den Knaben vorgesungen,
Die ihn im Schlaf erhascht und zum Gesang gezwungen.
Dann fuhr er fort, und sprach vom Tod
der Sinnlichkeit,
Und wie durch magische geheime Reinigungen
Die Seele nach und nach vom Stoffe sich
befreyt,
Und wie sie durch Enthaltsamkeit
Von Erdetöchtern und — von Bohnen
Zum Umgang tüchtig wird mit Göttern
und Dämonen,
Bis sie (dem Wurme gleich, der in die
Sommerluft
Auf neuen Flügeln sich erhebet)
Dem Stoff sich ganz entreißt und ihres
Körpers Gruft,
Zur Göttinn wird und unter Göttern lebet.

Belu-

Belustigt an dem hohen Schwung,
Den unser Doctor nahm, stellt sich die schlaue Schöne,
Als ob vor Hörenslust und vor Bewunderung
Ihr Busen sich in seinen Fesseln dehne.
Zum Unglück für den Mann, der lauter Wunder spricht,
Entsteht dadurch (und sie bemerkt es nicht)
Ich weis nicht welche kleine Lücke,
Die seinen Flug auf einmal unterbricht;
Und wie zuletzt die Richtung seiner Blicke
Ihr sichtbar macht, was ihn zerstreut,
Und sie beschäfftigt scheint, den Zufall zu verbessern,
Hat sie die Ungeschicklichkeit,
(Wofern's nicht Bosheit war) das Uebel zu vergrößern.

Der Umstand ist an sich nur eine Kleinigkeit;
Doch wird vielleicht die Folge zeigen,
Daß er entscheidend war. Es folgt ein tiefes Schweigen,
Wobey sogar Cleanth das volle Glas,
Und, was kaum glaublich ist, die Lust zum Zank vergaß,
Indeß, vertieft in Sinus und Tangenten,
Der Jünger vom Pythagoras
Den wallenden Contur gewisser Sphären maß,
Woran die Lambert selbst sich übermessen könnten,
Vor Amorn unbesorgt, der hier zu lauren pflegt,
Und schon den schärfsten Pfeil auf seinen Bogen legt.

Mit lächelnder Verachtung sieht die
Dame
Das weise Paar mit seinem Flitterkrame
Von falschen Tugenden und großen Wörtern an;
Und eh die Herren sichs versahn,
Weis sie mit guter Art den unbescheidnen
Blicken,
Was ihres gleichen zu entzücken,
Die Charitinnen nicht mit eigner Hand
So schön gedreht, auf einmal zu entrücken;
Und alles sank sogleich in seinen alten
Stand.

Drauf sprach sie: In der That, man kann
nichts schöners hören,
Als was Theophron uns von unsichtbarem
Licht,
Von Eins und Zwey, von musikalschen
Sphären,

Vom

Vom Tod der Sinnlichkeit und von Vergöttrung spricht.
Wie Schade, wär es nur ein schönes Luftgesicht,
Wornach er uns die Lippen wässern machte!
Allein, mich däucht, der Weg zu diesem stolzen Glück
Ist das, woran er nicht gedachte.

Theophron, noch ganz warm von dem, was seinem Blick
Entzogen war, und voll von wollustreichen Bildern,
Beginnt den Weg, den Prodicus so schmahl
Und rauh und dornicht malt, so angenehm zu schildern,
So lachend wie ein Rosenthal
Zu Amathunt, dem Aufenthalt der Freuden;
Ein Sybarit, der einen Weg aus beyden
Zu wählen hätt', erwählte sonder Müh

Den blumichten, den die Philosophie
Theophrons gieng — durch zauberische
Schatten,
Wo Geist und Körper sich bey ungewissem
Licht
In schöne Ungeheuer gatten,
Und Amor — aber nicht der kleine Böse-
wicht,
Den Coypel malt; ein andrer, von Ideen
(Wie der zu Gnid von Grazien) umschwebt,
Ein Amor, der vom Haupt bis zu den
Zehen
Voll Augen ist, und nur vom Anschaun
lebt —
Der Seele Führer wird, sie in die Wol-
ken hebt,
Und wenn er sie zuvor in einem kleinen
Bade
Von Flammen wohl gereinigt und ge-
fegt,

Sie stufenweis durch die gestirnten Pfade
Bis in den Schoos des höchsten Schönen trägt.

Doch eh zu so erhabner Liebe
Die Seele leicht genug sich fühlt,
Befreyt Theophron sie vorher von jedem Triebe,
Der thierisch im Morast des Stoffes wühlt.
Und hier ists, fährt er fort, wo unsre Afterweisen
Ein falsches Licht verführt. Die guten Leute preisen
Uns ihre Apathie als ein Geheimniß an,
Das uns beynah zu mehr als Göttern machen kann.
Nach ihnen soll der Weise alles meiden,
Was Aug' und Ohr ergötzt; so kleine Freuden
Sind ihm zu tändelhaft; stets in sich selbst gekehrt

Beweißt er sich allein durch das, was er entbehrt,
Die Größe seines Glücks; fühlt nichts, um nichts zu leiden,
Und — irret sehr. Das Schöne kann allein
Der Gegenstand von unsrer Liebe seyn,
Die große Kunst ist nur, vom Stoff es abzuscheiden.
Der Weise fühlt; dieß bleibt ihm stets gemein
Mit allen andern Erdensöhnen.
Doch diese stürzen sich, vom körperlichen Schönen
Geblendet, in den Schlamm der Sinnlichkeit hinein,
Indeß wir uns daran, als einem Wiederschein,
Des Urbilds Anschaun selbst zu tragen angewöhnen.

Dieß ists, was ein Adept in allem Schö-
nen sieht,
Was in der Sonn' ihm stralt und in der
Rose blüht;
Der Sinnen Sclave klebt, wie Vögel an
der Stange,
An einem Liljenhals, an einer Rosenwange;
Der Weise sieht und liebt im Schönen der
Natur
Vom Unvergänglichen die abgedrückte Spur.
Der Seele Fittich wächst in diesen geist'gen
Stralen,
Die, aus dem Ursprungsquell des Lichts
Ergossen, die Natur bis an den Rand des
Nichts
Mit fern nachahmenden, nicht eignen Far-
ben, malen.
Sie wächst, entfaltet sich, wagt immer hö-
hern Flug,
Und trinkt aus reinern Wollustbächen;

Ihr thut nichts Sterbliches genug,
Ja Götterlust kann einen Durst nicht schwä-
chen,
Den nur die Quelle stillt. So, meine
Freunde, wird
Was andre Sterblichen, aus Mangel
Der hohen Scheidkunst, gleich der bunten
Flieg' am Angel,
Zu süßem Untergange kirrt,
So wird es für den ächten Weisen
Ein Flügelpferd zu überirrd'schen Reisen.

Auch die Musik, so roh und mangelhaft
Sie unterm Monde bleibt, (denn ihrer Zau-
berkraft
Sich recht vollkommen zu belehren,
Muß man, wie Scipio, die Sphären,
Zum wenigsten im Traume, singen hören:)
Auch die Musik bezähmt die wilde Leiden-
schaft,

Verfeinert das Gefühl, und schwellt die Seelenflügel;
Sie stillt den Kummer, heilt die Milzsucht aus dem Grund,
Und würkt (zumal aus einem schönen Mund,)
Mehr Wunderding' als Salomonis Siegel.
Theophron sprach als ein Adept hievon,
Dem nichts verborgen war, was unser Mattheson
Und Fricker, und der Abt von Murrhard phantasiren,
Nichts, meynt er, sey so gut, die Seele zu purgiren,
Als Diapent' und Diatessaron.

Cleanth, der länger sich gezwungen
Als ihm gewöhnlich war, kann nun nicht länger ruhn;

Er muß der Schwärmerey des Mannes Ein-
halt thun;
Denn alles, was Theophron uns gesungen,
War, seinem Urtheil nach, vollkommner
Aberwitz.
Schon richtet er sich auf von seinem Pol-
stersitz,
Den rechten Arm entblößt, die Stirn in
stolzen Falten,
Und hat, noch eh er spricht,
Bereits den Sieg erhalten —
Als ihn ein Auftritt unterbricht,
Auf den das weise Paar sich nicht gefaßt
gehalten.

Der Saal eröffnet sich, und eine Nym-
phe tritt
Herein, das Haupt mit einem Korb be-
laden,

Den Busen kaum verhüllt, nach Art der Oreaden,
Und leicht genug geschürzt, daß jeder Schritt
Was reizendes verräth; Pomonen oder Floren
Malt Rubens, der so schöne Nymphen malt,
Nicht schöner; kurz, sie war so auserkohren,
Daß unser Theosoph, beym ersten Blick verloren,
Im Wiederschein, der ihm entgegenstralt,
Die Düfte nicht empfindt, die aus dem Korbe steigen,
Und die Cleanth mit Mund und Nase in sich schlürft.
Musarion, die sich den Ausgang schon entwirft,
Winkt ihrem Freund ein pythagorisch Schweigen;

Indeß

Indeß den Korb die schöne Sclavinn leert,
Und mit sechs großen Nectarkrügen,
(Genug von einem Faun den Weindurst zu besiegen!)
Mit Früchten und Confect den runden Tisch beschwert.

Die Herren (spricht hierauf die Schöne) haben beyde
Mich wechselsweis, wie jeder sprach, bekehrt.
So sehr ich auch das Glück der Apathie beneide,
So däucht mich doch die geist'ge Augenweide,
Die uns Theophron zeigt, nicht minder wünschenswerth.
Erlaubet, daß ich mich ein andermal entscheide,
Es sey der Rest der Nacht, die mich so viel gelehrt,

Den Musen heilig und der Freude.
Nimm, Phanias, die Schaal' und geuß sie aus
Der himmlischlächelnden Cytheren,
Und du, Theophron, gieb uns einen Ohrenschmaus,
Und laß zum Saitenspiel uns deine Stimme hören.

Das leichte philosoph'sche Mahl
Verwandelt nun, Dank sey der Oreade,
Die Hebens Dienste thut, durch unbemerkte Grade,
Sich in ein kleines Bacchanal.
Zwar läßt zum Lob des unsichtbaren Schönen
Der bärtige Apoll sein Octochordon tönen;
Allein sein Blick, der nie von Chloens Busen weicht,
Beweißt, wie wenig, was er fühlet,
Dem, was er singt, und einer Rolle gleicht,

Die auch der künstlichste Comödiant so leicht
Und ungezwungen nie wie seine eigne spielet.
Die lose Sclavinn hilft des Weisen Lüsternheit
Durch listige Geschäfftigkeit
Mit jedem Augenblick lebhafter anzufachen;
Stets ist sie um ihn her, und macht sich tausend Sachen
Mit ihm zu thun, in immer hellerm Glanz
Die Reizungen ihm vorzuspiegeln,
Die nur zu sehr die Seel' in ihm beflügeln,
Die unterm Zwerchfell thront. Ein grosser Blumenkranz,
Womit sie seine Stirne schmücket,
Vollendet, was ihm fehlt, damit, wer ihn erblicket,
Wie er den Zärtlichen, den Angenehmen macht,
Fast überlaut ihm an die Nase lacht.

Wie

Wie traurig, Phanias, siehst du die schönste Nacht,
Dir ungenützt, bey diesem Spiel verstreichen!
Er gähnt die Freundinn kläglich an,
Er winkt, er seufzt — umsonst, sie folget ihrem Plan,
Und denkt vielleicht nicht weniger daran,
Ihn mit dem seinen zu vergleichen.

Zu ihrer Freude bringt der schlauen Chloe Kunst
Den schlüpfrigen Pythagoräer
Dem abgeredten Ziel zusehends immer näher.
Er buhlt durch Blicke schon um ihre Gegengunst
So feyerlich, antwortet ihren Blicken
Mit so fanatischem, so comischem Entzücken,
Daß Hogarths Laune selbst kaum weiter gehen kann.

Wozu, Verführerinn, beutst du den Nectarbecher
Dem Lechzenden so zaubrischlächelnd an?
Sein Brand bedarf kein Oel; nimm lieber deinen Fächer,
Und kühle seinen Mund und seiner Wangen Glut!
Wohnt so viel Grausamkeit in sanften Mädchenseelen?
Glaubt ihr, ein weiser Mann sey nicht von Fleisch und Blut?
Doch, Chloe weis vermuthlich was sie thut;
Sie hat die Mine nicht, ihn unbelohnt zu quälen.

Nicht wenig stolz auf sein gefrornes Blut,
Beweißt indeß mit hoch empor geworfner Nase
Cleanth, der Stoiker, bey oft gefülltem Glase,

Daß

Daß Schmerz kein Uebel sey, und Sinnenlust kein Gut.
Ihm hängt, wie dort Horaz, dem trägen
Lastbaren Thiere gleich, sein Lehrling, weil er muß,
Verzweiflungsvoll ein schläfrig Ohr entgegen,
Und widerspricht zuletzt aus Langweil und Verdruß.
Natürlich reizet dieß noch mehr des Weisen Galle,
Im Eifer schenkt er sich nun desto öfter ein,
Glaubt, daß er Wasser trinkt, nicht Wein,
Und demonstrirt den Aristipp und alle,
Die seiner Gattung sind, in Circens Stall hinein.
Sein Eifer für den Lieblingssatz der Halle,
Durch jeden Widerspruch und jedes Glas vermehrt,
Hat von sechs Flaschen schon die dritte ausgeleert,

Als der Planetentanz, womit der Geister-
seher
Die Damen zum Beschluß ergötzt,
Ihn vollends ganz in Flammen setzt;
Nun wird nichts mehr verschont; Aegypter
und Chaldäer
Erfahren seine Wuth, wie er des Wein-
gotts Macht;
Und eh der Tänzer noch uns von den An-
tipoden
Den Gott des Lichts zurück gebracht,
Fällt taumelnd sein Rival, und liegt be-
siegt zu Boden.

Der dritte Act des Lustspiels schließt
sich nun,
Und alles sehnet sich, den Rest der Nacht
zu ruhn.
Cleanth, der, wie er lag, Virgils Silenen
Nicht übel glich, (nur daß er nicht erwacht,

So

So sehr ihn Chloe zwickt, so laut man um ihn lacht,)
Wird standsgemäß, umtanzt von beyden Schönen,
Mit bacchischem Triumph in — einen Stall gebracht,
Und lachend wünschet man einander gute Nacht.

Musarion,

oder

die Philosophie der Grazien.

Drittes Buch.

Musarion.

Drittes Buch.

Die Dame lag auf ihrem Ruhebette,
Und hatte, weit entfernt vom nie-
drigen Verdacht,
Daß sie bey Phanias sich vorzusehen hätte,

Ihr Mädchen fortgeschickt; es war nach Mitternacht;
Ein leicht Gewölke brach des Mondes Silberschimmer,
Und alles schlief — als plötzlich, wie ihr däucht,
Den Gang herauf zu ihrem kleinen Zimmer
Mit leisem Tritt, ich weis nicht was, sich schleicht.
Sie stutzt — was kann es seyn? — Ein Geist, nach seinen Tritten —
Besuch von einem Geist? den wollt ich sehr verbitten,
Denkt sie — indem eröffnet sich die Thür,
Und eh sie's ausgedacht, steht — Phanias vor ihr.
Vergieb, Musarion, vergieb — so fieng der Blöde
Zu stottern an; die Zeit ist unbequem —

Allein

Allein — wozu, fiel ihm die Freundinn in
die Rede,
Wozu ein Vorbericht? Wenn war ich eine
Spröde?
Ein Freund ist auch zur Unzeit angenehm —
Er hat uns immer was, das uns gefällt,
zu sagen.
Dein Ton (erwiedert er) beweißt,
Wie wenig dieser Schein von Güte meinen
Klagen
Mitleidiges Gefühl verheißt.
Du siehst mein Innerstes — und kannst mich
lächelnd plagen?
Siehst, daß ein Augenblick mir hundert Jah-
re scheint,
Und findst, ich weis nicht welch, barbari-
sches Behagen
An meiner Qual — du treibst mich zum
Verzagen,
Kaltsinnige, und nennst mich deinen Freund?

Wie grausam rächst du dich! — „Ich? —
fällt sie ein, mich rächen?
Träumt Phanias? — Ihr liebtet mich
vordem;
Ihr hörtet wieder auf — war dieses ein
Verbrechen?
War's jenes? Mir, mein Herr, war bey-
des angenehm.
Wir Mädchen sehn doch immer mit Ver-
gnügen
Die Weisheit eines Manns zu unsern Füßen
liegen;
Allein als Freundinn sah ich dich
Noch lieber kalt für mich — als lächerlich.“

Wie du mich martern kannst, Musa-
rion! viel lieber
Stoß einen Dolch in dieses Herz, das du
Nicht glücklich machen willst! — „Nichts tra-
gisches, mein Lieber!

Komm,

Komm, setze dich gelassen gegen über,
Und sag' mir im Vertraun, wie viel gehört dazu,
Damit ich dich so glücklich mache
Als du verlangst?" — Mich lieben, wie ich dich —
„So liebt mich Phanias, der diesen Abend mich
Mit Abscheu von sich warf?" — Ist (ruft er) dieß nicht Rache?
Du weißt zu wohl, ich war nicht ich
In jener unglücksel'gen Stunde —
Gram und Verzweiflung sprach aus meinem Munde,
Ich lästerte die Lieb', und fühlte nie
Mein Herz so voll von ihr — Ich war zu sehr betroffen,
Zu wissen, was ich sprach — Ich hielt für Ironie,
Was du mir sagtest — Konnt' ich hoffen,

Daß was Athen von mir, mich von Athen verbannt,
Dein Herz allein mir plötzlich zugewandt?
Erwäge dieß, und kannst du nicht vergeben,
Was ich mir selbst zwar nicht vergeben kann,
So blicke mich noch einmal an,
Und nimm mit diesem Blick mir ein verhaßtes Leben.
Ob ich dich liebe? Ach! — „Nun, bey Dianen! Freund,
Die Liebe macht bey dir sehr klägliche Geberden;
Sie spricht so weinerlich, daß mir's unmöglich scheint,
In diesen Ton jemals gestimmt zu werden.
Die hohe Schwärmerey taugt meiner Seele nicht,
So wenig als Theophrons Augenweide.
Mein Element ist heitre sanfte Freude,
Und alles zeigt sich mir in rosenfarbem Licht.

Ich liebe dich — mit diesem sanften Triebe,
Der, Zephyrn gleich, das Herz in leichte
Wellen setzt,
Nie Stürm' erregt, nie peinigt, stets er-
götzt,
Wie ich die Grazien, wie ich die Musen
liebe,
So lieb' ich dich. Wenn dieß dich glück-
lich machen kann,
So fängt dein Glück mit diesem Morgen an,
Und wird sich nur mit meinem Leben enden."

Indem sie dieses sagt, bemeistert unser
Mann
Ecstatisch einer sich von ihren schönen Händen,
Und ißt sie fast mit Küssen auf.
Sie läßt dem dankbaren Entzücken
Für eine Weile freyen Lauf,
Genießt der Lust, ihn zu beglücken,
Die für ein zärtlich Herz so viele Reize hat,

Und widersteht, auch da er sich vergißt, so matt,
Daß er es wagt, den Mund an ihre Brust zu drücken.

Die Nacht, die Einsamkeit, der Mondschein, die Magie
Verliebter Schwärmerey — Wie vieles kommt zusammen,
Das sanfte Herz der Schönen zu entflammen!
Und wenn sie nun auch glitschte — würde sie,
Wer selbst ein fühlend Herz im Busen trägt, verdammen?
Allein Musarion war ihrer selbst gewiß;
Und als er sich durch das, was sie erlaubte,
Nach Art der Liebenden zu mehr berechtigt glaubte,
Wie stutzt' er, da sie sich aus seinen Armen riß!

Daß eine Phyllis sich erkläret,
Sie wolle nicht, daß sie mit — leiser Stimme schreyt,
Und wenn nichts helfen will, euch — lächelnd dräut,
Und sich, so lang sie kann, mit stumpfen Nägeln wehret,
Ist nichts befremdliches. Ein Satyr kaum verzeiht
Den Nymphen, die er hascht, zu viele Willigkeit;
Sie sträuben sich; gut, das ist in der Regel;
Und so verstund es auch der schlaue Phanias.
Allein er irrte sich, es war nicht das!
Die Dame scherzte nicht, und wies ihm keine Nägel.

Nach mehr als einem fehlgeschlagenen Versuch
Fängt unser Held sehr kläglich an zu krähen.
Und,

Und, in der That, wer hätte sichs versehen?
Man treibt die Tugend kaum in einem Ritterbuch
So weit. — Die Tugend? Nein! das will er nicht gestehen,
Daß dieß Betragen Tugend sey;
Er nennt es Eigensinn und Grillenfängerey.
Er schild sie spröd, unzärtlich, unempfindlich.
Die Schöne, die gesteht, daß sie uns günstig sey,
Macht, seiner Meynung nach, sich zum Beweis verbindlich.
Und ich, mein Herr, (versetzt sie) die so viel
Beweisen soll, ich bin nach eurer Sittenlehre
Nicht gleichbefugt, daß ich Beweis begehre?
Und wie, wenn eure Glut ein bloßes Sinnenspiel,
Ein flüchtiger Geschmack, ein kleines Fieber wäre?

Wenn Phanias mich liebt, so räumt er, hoff' ich, ein,
Daß ich, eh ich mich selbst verschenke,
Auf meine Sicherheit vorher ein wenig denke.
Bey Leuten von so warmem Blut
Ist diese Vorsicht wohl nicht allzuweit getrieben.
Verzeihe, wenn sie dir ein wenig Unrecht thut;
Allein, du willst ja selbst, daß wir im Ernst uns lieben?
Sonst tändelt' ich mit Amors Pfeilen nur;
Ein schöner Geck gab immer was zu lachen.
Itzt ist's darum zu thun, daß wir uns glücklich machen:
Und diesen schönen Bund knüpft Tugend und Natur.

Unwiderstehlich, sagt man, sey
Der Tugend Reiz aus einem schönen Munde.
Wir geben's zu, sofern euch nicht dabey

Aus einem Nachtgewand mit nelkenfarbem Grunde
Ein Busen reizt, der, jugendlich gebläht,
Die Augen blendt und niemals stille steht.
Kurz, so ein Busen, den Cythere,
Wenn eine Göttinn nicht zum Neid zu vornehm wäre,
Beneiden könnt' — In diesem Fall befand
Sich, leider! unser Held, von zwo verschiednen Kräften
Gezogen. — Mußt er auch so starr und unverwandt
Den unvorsichtgen Blick auf diesen Busen heften!
Natürlich muß der stärkre Sinn
Des schwächern Eindruck bald verdringen,
Und was die Dame spricht, ihn zu sich selbst zu bringen,
Schwebt ungefühlt an seinen Ohren hin.

Was

Was Amor nur vermag, um Spröde zu bezwingen,
Was, wie man sagt, schon Drachen zahm gemacht,
Die Künste, die Ovid in ein System gebracht,
Die feinsten Wendungen, die unsichtbarsten Schlingen
Versucht er gegen sie, und keine will gelingen.
Ergieb dich (spricht zuletzt die schöne Siegerinn)
Mit guter Art! Du siehst, wie nachsichtvoll ich bin,
So vielen Uebermuth zu tragen.
Mehr Eigensinn, erlaube mir's zu sagen,
Beleidigte die Zärtlichkeit,
Und dient zu nichts, als deine Prüfungszeit
Mehr, als ich selbst vielleicht es wünsche, zu verlängern.
Genug von diesem! Schwatzen wir

Von was Kurzweiligem — von unsern
Grillenfängern.
Ich weis nicht, wie der Einfall mir
Zu Kopfe steigt — allein, ich wollte schwören,
Daß diesen Augenblick — was meynst du,
Phanias? —
Mein Mädchen — rathe doch! — und dein
Pythagoras
„Und was denn?“ — Nun! — die Sphä-
ren singen hören.
„Was sagst du? (ruft mit Lachen Phanias)
Das hieße mir ein Abentheuer!
Und doch, wer weis? — Ich merkte selbst
so was;
Es wallte, däuchte mich, ein ziemlich ir-
disch Feuer
In seinem Aug', als Chloens lose Hand
Den Blumenkranz um seine Stirne wand —
Wie viel, Musarion, hab' ich dir nicht zu
danken!

Was

Was für ein Thor ich war, Gesellen dieser Art,
An denen nichts als Mantel, Stab und Bart
Socratisch ist, wie haſſ' ich den Gedanken!
Ein Paar, das nur in einem Poſſenſpiel
Bey nackten Satyrn und Bacchanten
Zu glänzen würdig ist, für Weise, für Verwandten
Der Götter anzusehn! — Du thust dir selbst zu viel,
(Fällt ihm die Freundinn ein) und, wie mich däucht, auch ihnen.
Kein Uebermaß, mein Freund, ich bitte sehr;
Du schätztest sie vordem vermuthlich mehr,
Itzt weniger, als sie vielleicht verdienen.
Was hör' ich! (ruft er aus) du — sprichst für sie?
Du scherzest! Hätt'st du auch (was du gewißlich nie
Gethan hast) dieß Gezücht so hoch, als ich, gehalten,

So müßte dir, nach dem, was wir gesehn,
Die Phantasie so gut als mir vergehn.
Wie? dieser Stoiker, der nur die Tugend schön
Und gut erkennt — entlarvt in einen alten
Bezechten Faun — Theophron, der vom Glück
Der Geister singt, indeß sein unbescheidner Blick
In Chloens Busen wühlt — Was braucht es mehr Beweise?
Daß sie — sehr menschlich sind (fällt ihm die Freundinn ein)
Und in der That bey weitem nicht so weise
Als ihr System — „das zeigt der Augenschein“ —
Und dennoch ist vielleicht nichts mächtiger, die Seelen
Zu starken Tugenden zu bilden, unsern Muth
Zu dieser Festigkeit zu stählen,
Die großen Uebeln trotzt und große Thaten thut,

Als

Als eben dieser Satz, für den Cleanth
Zum Märtyrer sich trank — die Herakliden,
Die Männer, die ihr Vaterland
Mehr als sich selbst geliebt, die Aristiden,
Die Phocions, und die Leonidas —
Ruhmvolle Namen! gut; (ruft unser Mann)
und waren
Sie etwan Stoiker? — „Sie waren, Phanias,
Noch etwas mehr! Sie haben das erfahren
Was Zeno speculirt; sie haben es gethan!
Warum hat Hercules Altäre?
Den Weg, den Prodicus nicht gehn, nur
malen kann,
Den gieng der Held" — Und wem gebührt
davon die Ehre,
Als dir, Natur, die ihn, und wer ihm
gleicht, gebahr
Und auferzog, eh eine Stoa war?
Ein Held wird nicht geformt, er wird ge-
bohren —

Indessen hat, weil ihr der erste Preis gebührt,
Doch Plato nicht sein Recht an Phocion verloren?
Die Kunst vollendet das, was die Natur skizzirt;
Die Blume, die im Feld sich unbemerkt verliert,
Wird durch des Gärtners Fleiß zum schönsten Kind der Floren.
Gesetzt, spricht Phanias, daß dieses richtig sey,
So ist doch, was von Zahlen und Ideen
Und Dingen, die kein Aug' gehört, kein Ohr gesehen,
Theophron schwatzt, handgreiflich Träumerey —
„Und mit den nämlichen Ideen
War doch Archytas einst ein würklich großer Mann!
Auch Seelen dieser Art zeugt dann und wann,

Zwar sparsam, die Natur; man wird zum Geisterseher
Gebohren wie zum Held, wie zum Anacreon,
Wie Zeuxes zum Palet, und Philipps Sohn zum Thron.
Und in der That, was hebt die Seele höher,
Was nährt die Tugend mehr? Erweitert und verfeint
Des Herzens Triebe so, als glänzende Gedanken
Von unsers Daseyns Zweck? — Der Weltbau ohne Schranken —
Unendlich Raum und Zeit — die Sonne, die uns scheint
Ein Funke nur von einer höhern Sonne —
Unsterblich unser Geist, Unsterblichen befreundt,
Und, ahmt er Göttern nach, bestimmt zu Götterwonne!". —

Bey allen Grazien! (ruft Phanias) Madam
Wird mit der Zeit wohl auch die Sphären singen hören?
Vor wenig Stunden gab Theophrons Wörterkram
Den Stoff zum Spott — „Der Mann, nicht seine Lehren;
Das Wahre nicht, obgleich, nach aller Schwärmer Art,
Mit Unsinn und Schimären wohl gepaart.
Nur diese trifft der Spott — Doch, wir versteigen
Uns allzu hoch — ich wollte dir nur zeigen,
Daß dich dein Vorurtheil für dieses weise Paar
Nicht schaamroth machen soll. Nichts war
Natürlicher in deiner schlimmen Lage.
Der Knospe gleich am kalten Märzentage
Schrumpft, wenn des Glückes Sonnenschein
Sich

Sich ihr entzieht, die Seel' in sich hinein.
Entfiedert, nackt, von allem ausgeleeret,
Was sie für wesentlich zu ihrem Wohlseyn
hielt,
Was Wunder, wenn sich ihr ein Lehrbegriff
empfiehlt,
Der sie die Kunst, es zu entbehren, lehret?
Der ihr beweißt, was nicht zu ihr gehöret,
Was sie verlieren kann, sey keinen Seufzer
werth,
Ja, ihren Unmuth zu betrügen,
Aus der Entbehrung selbst ein künstliches
Vergnügen
Ihr statt des wahren schafft? — Was ist
so angenehm
Für den gekränkten Stolz, als ein System,
Das uns gewöhnt für Puppenwerk zu achten
Was aufgehört, für uns ein Gut zu seyn?
Was, meynst du, bildete der Mann im
Faß sich ein,

Der, groß genug, Monarchen zu verachten,
Von Philipps Sohn nichts bat, als freyen
Sonnenschein?
Noch mehr willkommen muß im Falle, den
wir setzen,
Die Schwärmerey des Platonisten seyn,
Der das Geheimniß hat, die Freuden zu
ersetzen,
Die Zeno nur entbehren lehrt;
Der, statt des thierischen verächtlichen Er-
götzen
Der Sinnen, uns mit Götterspeise nährt.
Wir sehn mit ihm aus leicht erstiegnen
Höhen
Auf diesen Erdenball als einen Punct herab;
Ein Schlag mit seinem Zauberstab
Heißt Welten um uns her, bey tausenden,
entstehen;
Sinds gleich nur Welten aus Ideen,
So baut man sie so herrlich als man will;

Und steht einmal das Rad der äußern Sinne still,
Wer sagt uns, daß wir nicht im Traume würklich sehen?
Ein Traum, der uns zum Gast der Götter macht,
Hat seinen Werth —
In einer Winternacht;
(Fällt ihr der Jüngling ein) doch der erwachte Weise
(Denn selbst Endymion ist endlich auch erwacht)
Sehnt bey Ambrosia und Nectar sich ganz leise
Nach einer mehr soliden Speise —

Ein tiefer Seufzer sagt, wie lebhaft Phanias
Die Stärke dieser Wahrheit fühlte;
Und wenn die Schöne nicht in seinen Augen las,

Wohin der tiefe Seufzer zielte,
So war's nicht seine Schuld. Sie reicht
zum Unterpfand
Der Zärtlichkeit ihm ihre schöne Hand.
Er drückt die schöne Hand mit schüchternem
Entzücken
An sein geschwelltes Herz, und sucht in
ihren Blicken,
Ob sie sein Klopfen fühlt — Ein sanftes Wie-
derdrücken
Beweißt es ihm — die stumme Redekunst
Der Sympathie, ein schmachtend Aug' voll
Thränen,
Ein klopfend Herz beschämt die Kunst der
Demosthenen;
Es schmilzt das sanfte Herz der Schönen,
Und Amor leitet sie, von einer kleinen
Gunst
Zur andern, unvermerkt — wohin sich beyde
sehnen.

Der schönste Tag folgt dieser schönen
Nacht.
Mit jedem folgenden findt jedes sich beglückter,
Indem es Sich im Andern glücklich macht.
Durch überstandne Noth geschickter
Zum weiseren Gebrauch, zum reizendern
Genuß
Des Glücks, das sich mit ihm so unverhofft versöhnte,
Gleichfern von Dürftigkeit und stolzem Ueberfluß,
Glückselig, weil er's war, nicht weil die
Welt es wähnte,
Bringt Phanias in neidenswerther Ruh
Ein unbeneidet Leben zu;
In Freuden, die der unverfälschte Stempel
Der Unschuld und Natur zu ächten Freuden
prägt.
Der bürgerliche Sturm, der stets Athen bewegt,

Trifft

Trifft seine Hütte nicht — den Tempel
Der Grazien, seitdem Musarion sie ziert.
Bescheidne Kunst, durch ihren Witz geleitet,
Giebt der Natur, so weit sein Landgut sich verbreitet,
Den stillen Reiz, der ohne Schimmer rührt.
Ein Garten, den mit Zephyrn und mit Floren
Pomona sich zum Aufenthalt erkohren;
Ein Hayn, worinn sich Amor gern verliert,
Wo ernstes Denken oft mit leichtem Scherz sich gattet;
Ein kleiner Bach, von Ulmen überschattet,
An dem der Mittagsschlaf uns ungesucht beschleicht; —
Im Garten eine Sommerlaube,
Wo, zu der Freundinn Kuß, der Saft der Purpurtraube,
Den Thasos schickt, ihm wahrer Nectar däucht;

Ein Nachbar, der Horazens Nachbarn gleicht,
Gesundes Blut, ein unbewölkt Gehirne,
Ein ruhig Herz und eine heitre Stirne —
Wie vieles macht ihn reich! — denkt noch Musarion
Hinzu, und sagt, was kann zum frohen Leben
Der Götter Gunst ihm mehr und bessers geben?
Die Weisheit nur, den ganzen Werth davon
Zu fühlen, immer ihn zu fühlen,
Und, seines Glückes froh, kein andres zu erzielen;
Auch diese gab sie ihm. Sein Mentor war
Kein Cyniker mit ungekämmtem Haar,
Kein runzlichter Cleanth, der, wenn die Flasche blinkt,
Wie Zeno spricht und wie Silenus trinkt;
Die Liebe war's — Wer lehrt so gut wie sie?
Auch lernt' er gern, und schnell, und sonder Müh,

Die

Die reizende Philosophie,
Die, was Natur und Schicksal uns gewährt,
Vergnügt genießt, und gern den Rest entbehrt;
Die Dinge dieser Welt gern von der schö-
nen Seite
Betrachtet; dem Geschick sich unterwürfig
macht;
Nicht wissen will, was alles das bedeute,
Was Zevs aus Huld in räthselhafte Nacht
Vor uns verbarg, und auf die guten Leute
Der Unterwelt, so sehr sie Thoren sind,
Nie böse wird, nur lächerlich sie findt,
Und sich dazu — sie drum nicht minder
liebet;
Den Irrenden bedaurt, und nur den Gleiß-
ner flieht;
Nicht stets von Tugend spricht, noch, von ihr
sprechend, glüht,
Doch ohne Sold und aus Geschmack sie übet;
Und, glücklich oder nicht, die Welt

Für kein Elysium, für keine Hölle hält,
Nie so verderbt, als sie der Sittenrichter
Von seinem Thron — im sechsten Stock-
werk sieht,
So lustig nie als jugendliche Dichter
Sie malen, wenn ihr Hirn von Wein und
Phyllis glüht.

So war, so dacht' und lebte Phanias,
Und weil er war, wornach wir andern streben,
So that er wohl, zu seyn, zu denken und
zu leben,
So wie er that — „Das mag er dann! Und was
Ward aus dem Manne, der so gerne Sphä-
ren maß?"
Gut, daß ihr fragt! den hätten wir vergessen.
Er ward in einer einz'gen Nacht
Zum γνῶθι σεαυτὸν in Chloens Arm ge-
bracht;

Er

Er fand, er sey nicht klug, und lernte Bohnen essen.
„Und Herr Cleanth?“ Der kroch, sobald die Mittagssonne
Ihn aufgeweckt, ganz leis' und auf den Zehn
Aus seinem Stall — vielleicht in eine Tonne;
Kurz, er verschwand, und ward nicht mehr gesehn.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wieland, Christoph Martin,

Musarion, oder die Philosophie der Grazien Ein Gedicht, in drey Büchern

Leipzig 1769

P.o.germ. 1614 c
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10123351-6
VD18 14780976